

11. Sonntag nach Trinitatis, 4. September 2011, 10 Uhr

Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin

Pfarrerin Dr. Cornelia Kulawik

Predigttext: Lukas 18,9-14

Liebe Gemeinde,

der Zöllner im Tempel, der nicht wagt, näher heranzutreten, nicht wagt, aufzublicken, sondern mit niedergeschlagenen Augen dasteht, sich an die Brust schlägt und Gott um Vergebung bittet; dieser Zöllner im Gleichnis Jesu ist zum Inbegriff von Demut geworden.

Demut: Was meint das eigentlich? Es ist ja ein Wort, das aus unserer Alltagssprache so ziemlich verschwunden ist.

Ich vermute, dass viele unter uns, wenn sie dieses Wort hören, zunächst nicht nur Gutes damit verbinden. Demütig sein: Zu sehr schwingt da mit, sich klein machen, sich bloß nicht herausheben, bloß nicht in den Mittelpunkt stellen, immer bescheiden am Rande bleiben. Im Bilde der Erzählung: eben mit niedergeschlagenen Augen, bloß nicht zu forsch, zu fordernd. Demütig sein: Wo bleibt da das Selbstwertgefühl?

So verstanden ist dies sicher keine Lebenshaltung, die Sie liebe Eltern, liebe Paten und Angehörige von Annika und Clara unseren beiden Täuflingen mitgeben wollen. Vielmehr sollen die Kinder doch, getragen von Gottes Liebe, getragen von Ihrer Liebe, mit erhobenem Blick, aufrecht und selbstbewusst ihren Weg gehen. Genau dafür steht die Taufe: Sie ist bedingungslose Zusage Gottes und diese Zusage soll ein Fundament in ihrem Leben werden, das sie stärkt. Somit das Gegenteil von „klein machen“. Mit Ihrer Wahl der Taufsprüche für Annika und Clara kommt genau auch dies zum Ausdruck: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.“ Dieses Wort wird Annika durch ihr Leben begleiten. Mit ihm ist der Wunsch verbunden, sie möge aus Gottes Fülle leben und die Fülle an andere weitergeben. Und ebenso auch im Taufspruch von Clara: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ Weil Gott dich liebt, du zu ihm gehörst, bei ihm einen Namen hast und nicht nur irgendeine Nummer bist, deshalb braucht dich im Leben nichts klein zu machen.

Was meint also Jesus, wenn er solch eine Geschichte, solch ein Gleichnis wie das vom Pharisäer und dem Zöllner erzählt? Was meint unser Wochenspruch, der uns für die kommenden Tage mitgegeben ist: „Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.“

Jesus wurde einmal gefragt, was für ihn von allen Geboten das allerwichtigste ist. Und er antwortete darauf: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von all deinen Kräften. Und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Diese drei Dinge gehören für ihn ganz eng zusammen, Gott lieben, den Nächsten lieben, aber auch sich selbst lieben. Du wirst keine Liebe an andere weitergeben können, diese Erfahrung steht hinter den Worten, wenn du dich nicht selbst annehmen und lieben kannst. Die Wertschätzung, die du anderen entgegenbringst, ist verknüpft mit der Wertschätzung deiner eigenen Person, mit deinem Selbstwertgefühl.

Wenn Jesus das Gleichnis vom Zöllner und dem Pharisäer erzählt, kann es ihm also nicht darum gehen, mit dem Zöllner eine Lebenshaltung als gut hinzustellen, wo man demütig ist, in dem Sinne, dass man sich duckt, sich klein macht. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Es kann Jesus nicht um Selbstaufgabe gehen. Vielmehr vermag ich nur wirklich auf Dauer etwas zu geben, wenn ich für mich selbst auch Sorge. Ich denke, sich dieses immer wieder bewusst zu machen – auch wenn diese Erkenntnis wahrlich keinen besonderen Neuheitswert hat – aber es sich immer wieder bewusst zu machen und vor allem im Alltag umsetzen, dies ist auch für Sie als junge Menschen, die jetzt über Aktion Sühnezeichen Friedensdienste für ein Jahr ins Ausland gehen werden, wichtig. Sie werden in Ihren Projekten viel für andere da sein. Nachher werden wir etwas mehr von Ihnen selbst darüber hören. Sie werden viel Kraft für andere einsetzen, zugleich aber auch viel für sich selbst gewinnen. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Wenn Jesus von Demut spricht, kann nicht gemeint sein, sich selbst aus dem Blick zu verlieren, sich selbst und seine eigenen Interessen bis zur Selbstaufgabe immer hinten an zu stellen.

Jesus erzählt dies Gleichnis Menschen, die sich anmaßen, fromm zu sein – so übersetzt Luther. Wörtlich steht da, er redet zu Menschen, die „überzeugt waren von sich selbst, dass sie gerecht seien.“ Es geht Jesus also nicht nur um eine bestimmte Form von Frömmigkeit, sondern viel allgemeiner: Es geht ihm um Selbstgerechtigkeit oder auch Selbstgefälligkeit, Überheblichkeit und Arroganz. Und es geht nicht um einen Pharisäer damals, oder noch schlimmer, etwa um alle Pharisäer damals. Welch einfaches Klischee

wäre das! Man könnte es wunderbar von sich wegweisen. Nein, es geht mit dieser Erzählung um die je eigene Selbstgerechtigkeit.

Der Pharisäer betritt den Tempel. Herausgenommen aus der Alltagswelt findet er hier Ruhe und einen Raum, in dem er sich Gott nahe fühlt. Das Gebet bietet ihm den Rahmen, um über das eigene Leben nachzudenken. Doch statt ganz bei sich zu bleiben, sich selbst zu fragen: Was gelingt mir gut? Wo bin ich zufrieden und glücklich? Was ist mir alles geschenkt und wofür kann ich danken? Stattdessen bedenkt er sein eigenes Leben sofort und ausschließlich in Abgrenzung zu anderen. Anstatt Gott einfach zu danken dafür, dass ihm vieles zu gelingen scheint, dass es ihm gut geht, gewinnt er sein Selbstwertgefühl allein durch die Abwertung anderer. „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner.“

Warum – wenn man das eigene Leben bedenkt wie dieser Pharisäer – gerät man so leicht in Gefahr, sofort in Vergleichen und Abgrenzungen zu anderen zu denken. Nicht erstmal nur für sich zu fragen, was finde ich gut, richtig und schön und dankbar das auch zu leben. Sondern die eigenen Wertvorstellungen und Entscheidungen werden ganz oft – so erlebe ich es - für sich selbst und vor anderen dadurch untermauert, dass man andere Wertvorstellungen und Entscheidungen abwertet. „Ja, ich mach es nicht so wie die. So würde ich das nie machen!“ Das beginnt bei äußerlichen, bei ästhetischen Fragen und reicht tiefer bis zu Fragen der Lebensgestaltung.

Jesus verweist auf dieses Grundproblem – zu meinen, sich selbst ins rechte Licht rücken zu müssen, indem ich andere abwerte – er verweist darauf in sehr provokativer Weise. Denn der Pharisäer grenzt sich ja nicht nur ab von dem Zöllner, sondern er verachtet ihn abgrundtief.

Diese Verachtung anderer Menschen ist sicher die äußerste Stufe, auch sie begegnet uns allen – so glaube ich – im Alltag immer wieder. Aber Selbstgerechtigkeit beginnt schon viel früher. Nämlich in dem ständigen Vergleich mit anderen und indem man dann das Eigene als das Richtige herausstellt. Denn daraus folgt fast zwangsläufig, dass ich beginne – eben weil ich mich abgrenzen möchte – über den anderen schlecht zu denken und schließlich schlecht zu reden. „Jesus sagte zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, d.h. die sich anmaßten, alles richtig zu machen, und verachteten die anderen, dies Gleichnis.“ – Für uns ist es erzählt.

Und der Zöllner? Schon durch seinen Beruf ist er in Unrechtsstrukturen eingebunden. Denn die Römer halten das Land besetzt und als Zöllner arbeitet man mit ihnen zusammen, erhebt für sie an Straßen, Grenzen und Stadttoren Zölle. Und nicht selten nimmt man mehr, als eigentlich zu zahlen wäre, gewissermaßen, um in die eigene Tasche zu wirtschaften.

Ist es dies, warum der Zöllner sich selbst als Sünder sieht? Aus dem Gleichnis erfahren wir nichts Näheres. Sicher ist aber, dass Zöllner von der jüdischen Bevölkerung verachtet wurden, eben weil sie mit den Römern gemeinsame Sache machten. „Sowas würde ich nie machen!“

Auch der Zöllner betritt den Tempel. Auch er findet hier einen Raum, wo er zur Ruhe kommt und sich Gott nahe fühlt. Auch er überdenkt im Gebet sein eigenes Leben. Aber ganz anders als der Pharisäer, bleibt er ganz bei sich selbst. Was muss ihm alles an Situationen vor Augen gestanden haben, als er die schlichten Worte spricht: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Auch er hat sicher andere Menschen bei seinem Gebet vor Augen. Aber er denkt nicht in Distanz, in Abgrenzung an sie, sondern im Gegenteil: Er ist ihnen in diesem Moment sicher in großer Nähe und mit Wärme verbunden. Welches Unrecht hat er ihnen wohl zugefügt!

Wie wird es z.B. der Marktfrau ergangen sein, die den überhöhten Zoll nicht zahlen konnte – hatte ihre Familie am Abend zu essen? Damals war ihm das egal. Es brauchte ihn ja auch nicht weiter zu beschäftigen.

Aber jetzt, hier im Tempel, im Angesicht Gottes denkt er an die anderen Menschen und erkennt seine Schuld. „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Mehr vermag er nicht hervorzubringen. Aber in diesen Worten liegt all sein Schmerz. Mit diesen Worten bringt er zum Ausdruck, wie sehr es ihm leid tut. Und er weiß, Gott kennt meine Gedanken, er kennt mein Herz.

Liebe Gemeinde, was ist Demut?

Im Tempel sieht sich der Zöllner vor Gott gestellt, er erkennt Gottes Größe und Güte. Doch in eben diesem Licht erkennt er auch seine eigenen Schwächen, wie weit er zurückbleibt hinter dem, was vollkommen wäre. Er erkennt seine Schuld. Und er hat die Stärke, sie sich selbst einzugestehen und vor Gott auszusprechen.

„Ich sage euch“, so schließt Jesus sein Gleichnis: „Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener.“

Wenn wir diese Zusage Jesu nicht nur hören, sondern wirklich in uns aufnehmen, dann geht davon eine große und befreiende Kraft aus. Denn wir brauchen unser Leben nicht im ständigen Vergleichen mit anderen zu rechtfertigen, wir brauchen uns nicht selbst aufzuwerten, indem wir andere abwerten, sondern wir können dankbar sein für das was uns gelingt, was gut und schön in unserem Leben ist. Wir können aus der Zusage leben, die uns in der Taufe gegeben ist und heute in den beiden Taufsprüchen so deutlich anklingt: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.“ Und: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“

Gerade aus diesem Grundvertrauen heraus, dass wir gesegnet sind, dass wir beim Namen gerufen sind können wir mit unverstelltem Blick auch das wahrnehmen, was nicht gelingt, wo wir Fehler gemacht haben, oder noch darüber hinaus, wo wir schuldig geworden sind. Wir können zu dieser Schuld stehen, weil wir darauf vertrauen können, dass Gott sie von uns nimmt, wenn wir mit ganzen Herzen bereuen. Neuanfänge sind möglich. „Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus.“

Amen